

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 48 (1969)
Heft: 1

Buchbesprechung: Literatur

Autor: Wintsch, Hansueli / Blöcker, Monica / Weber, Niklaus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur

Weitsichtige Bildungspolitik

Hans Peter Widmaier und Mitarbeiter: Zur Strategie der Bildungspolitik. Mit einem Vorwort von Gottfried Bombach. Verlag Stämpfli & Cie., Bern, 1968, 213 Seiten, Fr. 24.–.

Nachdem diese Beiträge der Basler Arbeitsgruppe für Bildungsforschung erstmals 1967 in der Schweizerischen Zeitschrift für Nachwuchs und Ausbildung (Heft 4, 6. Jahrgang) veröffentlicht wurden, sind sie nun auch in Buchform einem breiteren Publikum zugänglich.

Die grundlegende und erste Aufgabe der Bildungsforschung besteht darin, unser Bildungssystem für jedermann, vor allem aber für die Bildungspolitiker durchsichtig zu machen; sie soll mit empirisch-wissenschaftlichen Methoden aufzeigen, *wie das Bildungswesen in unserer Gesellschaft funktioniert*. Konkret untersucht sie beispielsweise folgende Fragen: Welche Gesellschaftsschichten stellen aus welchen Gründen wieviel Prozente der Gymnasiasten im fünften bis neunten Schuljahr? Welche Kinder werden im Laufe der Gymnasialzeit vorwiegend durch die Selektion negativ betroffen? Welches sind die wichtigsten Kriterien, nach denen die Primarschule die Mittelschulbegabung des Kindes beurteilt? Wie muss unser Schulsystem von morgen organisiert und strukturiert sein, damit Kinder aus niederen sozialen Schichten darin die gleichen Bildungschancen haben wie ihre Kameraden aus der Mittel- und Oberschicht? (Sofern das «Schicht»-Modell überhaupt als Grundlage einer langfristigen und zukunftssträchtigen Planung und Prognose genommen werden darf und soll.) Welche Massnahmen müssen getroffen werden, wenn bestimmte Reformen durchgeführt werden sollen? Wie gross wird der Bedarf an Gewerbeschullehrern, Schulhäusern, Turnhallen usw. in 20 Jahren sein, vorausgesetzt, dass dann etwa 75 Prozent aller 15–20jährigen eine solche Schule während etwa der Hälfte ihrer Berufslehrzeit (an zweieinhalb von fünf Wochentagen) besuchen und die Klassengrösse bei maximal 25 Schülern liegen wird?

Die Bildungsforscher und -planer haben die informativen Grundlagen bereitzustellen, auf denen dann Pädagogen, Erziehungswissenschaftler und Bildungspolitiker ihre Empfehlungen ausarbeiten bzw. ihre Entscheidungen treffen können; sie sollen Alternativmodelle erstellen, Vor- und Nachteile von verschiedenen möglichen Lösungen sichtbar machen.

Die Lektüre der Abhandlungen des Basler Forschungsteams offenbart mit aller Deutlichkeit, dass wir uns auch in der Schweiz die bis heute geübte *Laissez-faire-Politik im Bereich der Bildung und Erziehung nicht mehr länger leisten können*. Was wir dringend benötigen, ist eine sozial aufgeschlossene und weitsichtige Bildungsplanung auf der Basis einer

exakten Bildungsforschung. Neben einer breiten und tiefen Durchleuchtung der tatsächlichen Verhältnisse in unserem Bildungssystem wird es also nötig sein, auch den Geist, von dem unser Bildungswesen durchdrungen ist, kritisch zu sichten und zu reformieren. Und hier berührt es besonders sympathisch, dass die jungen Basler Wissenschaftler in ihren Bemühungen von sozialpolitischen und weltanschaulichen Beweggründen geleitet sind, die das Prädikat sozial-demokratisch im besten Sinne verdienen. Ihr deutlich spürbares und ihnen selbst durchaus klar bewusstes Engagement macht sie nicht etwa blind, sondern lässt sie im Gegenteil erstmalig Probleme sehen, die bislang durch eine kurzsichtige und konservative Von-der-Hand-in-den-Mund-Politik wissentlich oder unbewusst verstellt worden sind.

Dr. Hansueli Wintsch

Heere aus der Nacht

Norman Mailer: Geschichte als Roman. Der Roman als Geschichte. Aus dem Amerikanischen von Matthias Büttner. Droemer Knauer, München/Zürich 1968.

Amerika als führende Grossmacht, schöpferisch nicht nur auf wissenschaftlichem und technischem Gebiet, sondern auch im Bereich der schönen Künste, ist zum Brennpunkt der geschichtlichen Ereignisse geworden. Die amerikanische Gesellschaft muss sich in exemplarischer Weise mit allen bedeutsamen Fragen und Problemen unserer Zeit auseinandersetzen. Was bei uns nur unterschwellig oder erst andeutungsweise zu spüren ist, bricht am Ort der Entscheidung mit Gewalt hervor und beeinflusst das Leben jedes einzelnen. Von aussen herangetragen scheinen die Konflikte, die sich aus dem Kampf zweier Weltanschauungen ergeben; die Krisen, die durch unbewältigte Probleme des menschlichen Zusammenlebens und der technischen Entwicklung verursacht worden sind, entstanden zweifelsohne im Lande selbst. Doch die verschiedenen Störungen hängen zusammen; sie bedingen sich gegenseitig und verstärken einander, schon weil der handelnde Mensch – der Träger der Geschichte – als Einheit reagiert aus seiner ganzen bisherigen Erfahrung heraus.

Der amerikanische Schriftsteller Norman Mailer schildert in seinem Werk «Armies of the Night» (Heere aus der Nacht) eine Kundgebung, den Marsch der Vietnamkriegsgegner zum Pentagon im Oktober 1967. Die Darstellung eines einzelnen Ereignisses ist in diesem Buch zur Beschreibung der Lage einer Nation geworden.

Norman Mailer geht von seiner eigenen Person aus. Er registriert sorgfältig seine Gefühle, Gedanken, Erfahrungen, Handlungen und webt Erinnerungen und Assoziationen in seinen Rapport ein. Indem er sich so

eingehend mit sich selbst beschäftigt, gewinnt er Distanz zu sich selbst, sieht er seine eigene Bedingtheit und beginnt sogar, über sich selbst zu lächeln. Gerade weil er seinen Ausgangspunkt bewusst subjektiv gewählt hat, gelangt er allmählich zu einer immer objektiveren Sicht des Geschehens. Er richtet den beobachtenden Blick auf die prominenten Freunde – den Dichter Robert Lowell und den Kritiker Dwight Macdonald – und die Genossen seiner Haft; er lässt die Augen über die Scharen der Demonstranten schweifen, und er stösst auf die ausdruckslosen Gesichter der Ordnungshüter; schliesslich betrachtet er mit neuem Interesse die verständnislosen Landsleute, denen er auf seiner Irrfahrt durch das Reich der Polizei begegnet. Mailer charakterisiert seine Hauptfigur, sich selbst, treffend, wenn er sagt, sie «war als Held einfältig, als Narr geradezu bewunderungswürdig und hatte dennoch überdurchschnittliche Gaben der objektiven Beobachtung».

Auf den ersten Teil, den Augenzeugenbericht, folgt ein zweiter, kürzerer, in dem Mailer versucht, einen Überblick über die Vorgeschichte des Marsches und über das Geschehen während der Kundgebung zu geben. Zeigt uns das erste Buch, was der Autor selbst erlebt hat – «Geschichte als Roman» –, so wird das zweite fast wider den Willen des Verfassers, der hier als Geschichtsschreiber auftreten möchte, zum Kollektivroman: «Der Roman als Geschichte». Denn mit rationalen Kategorien ist eine so vielfältige und diffuse Massenaktion nicht erschöpfend zu erfassen. Wer nahm nicht alles an ihr teil? «Doktoren und Dentisten, Dozenten und Veteranen, Hausfrauen, Buchhalter, Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialisten, Pazifisten, Troztkisten, Anarchisten, Artisten und Künstler sind versammelt – nein, hier leistet sich der Historiker auch einmal einen kleinen Scherz, in Wirklichkeit waren die Leute mit echten Berufen wie die hier genannten nur eine ganz kleine Minderheit; der grösste Teil der Anwesenden bestand aus Studenten von allen nur möglichen Universitäten des Ostteils der USA, verstärkt durch Oberschüler, Hippies und Digger.»

Sie, die Sensibeln, merken, dass die Amerikaner blindlings immer tiefer in das Labyrinth von Technologistan hineinschlittern; sie alle spüren den Sog, der sie unter die abstrakte und anonyme, daher zum Totalitarismus tendierende Herrschaft von Big Business zwingt. Sie ahnen, dass der Krieg in Vietnam nur ein besonders krasses Symptom des unheilvollen Zustandes ihrer Gesellschaft ist, einer Eiterbeule vergleichbar, welche innere Entzündungen signalisiert. Mailer hat sich in einer gedrückten Stimmung überlegt, ob für sein geisteskrankes Land «die üblen Brutalitäten des Krieges in Vietnam als einzige, wenn auch nur vorübergehend wirksame Medizin übrigblieben». Verzweifelt erheben sich die Idealisten jeder auf seine Weise gegen den unerbittlichen, alles nivellierenden Moloch der Massenproduktion, die konsumiert sein will, gewappnet nur mit Hoffnung, mit einem scheinbar unsinnigen Glauben an eine andere, bessere

Welt. Da der übermächtige Gegner jeden rational erfassbaren Widerstand schon im Keime erstickt, flüchten sie sich in das Reich der Träume und der symbolischen Handlungen. In der Mehrdeutigkeit und Unübersichtlichkeit ihrer Kundgebung spiegelt sich die Zerrissenheit der verschiedenen oppositionellen Gruppen, besteht jedoch auch ihre einzige Aussicht auf Erfolg, auf eine Wirkung durch Kontrast zum einheitlich programmierten Bestehenden. Durch ihre bewusst angestrebte Andersartigkeit erregen die jugendlichen Demonstranten zwar Hass und Verachtung bei den Spiessbürgern, gelingt es ihnen aber auch, deren problemloses Selbstbewusstsein zu erschüttern. Und wenn einmal alle anfangen würden zu denken, sähe die Zukunft nicht mehr so düster aus.

In Norman Mailer hat der Marsch der Kriegsgegner zum Pentagon seinen idealen Chronisten gefunden. Mailers persönliche, bilderreiche Sprache und die lockere Form seiner Erzählung entsprechen dem widerspruchsvollen Ablauf des Geschehnisses. Ein Kunstwerk ist entstanden, welches das hohe Lob verdient, das ihm von den verschiedensten Seiten gespendet wird.

Monica Blöcker

Ökonomische Probleme der Regionalplanung

Von Dr. *Otto Messmer*; Berner Habilitationsschrift 1968 (Selbstverlag des Verfassers, Kapellenstrasse 14, 3011 Bern; Fr. 24.-).

Die Regionalplanung gehört heute zu den wichtigsten und meistdiskutierten Themen in Wissenschaft, Politik und Presse. Obwohl in der Planung sehr vielfältige Faktoren eine Rolle spielen, wird meist die technische oder rein politische Seite überbetont. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat deshalb die sozio-ökonomischen Aspekte der Planung in ihren Zusammenhängen untersucht. Dr. Messmer setzt sich nachdrücklich für die interdisziplinäre Zusammenarbeit in Planungsfragen ein. Dabei darf nicht vergessen werden, mahnt der Verfasser, wieviel davon abhängt, dass der Bürger auch auf dem Gebiete der Regionalplanung problembewusst wird.

Die Infrastrukturaufgaben nehmen in der Regionalplanung eine zentrale Stellung ein. Die Gemeinwesen müssen die nötigen Investitionen vornehmen, um jene Güter und Dienstleistungen anzubieten, die von den Privaten nicht produziert werden, zum Beispiel Strassen und andere Verkehrseinrichtungen, Schulen, Spitäler, Anlagen des Gewässerschutzes usw.

Damit sachgerecht geplant werden kann, sind vorgängig die Planungsunterlagen bereitzustellen, das heisst die bedeutsamen sozio-ökonomischen Beziehungen in der Region zu ermitteln. Diese Aufgabe fällt der Regionalforschung zu, welche sich dabei auf die Angaben der Statistik stützen muss. Als Vorsteher des Statistischen Amtes der Stadt Bern und Leiter der Stadt- und Regionalforschungsstelle Bern verfügt Dr. Messmer über ein reiches Wissen und wertvolle Erfahrungen auf diesem noch jungen Wissensgebiet.

In einem, wie uns scheint, besonders bedeutungsvollen Kapitel werden die ökonomischen Funktionsprobleme der Region untersucht. Da es bisher in der Schweiz wegen ungenügender statistischer Unterlagen nicht möglich war, auch für die einzelnen Regionen wirtschaftliche Gesamtrechnungen aufzustellen, müssen andere Wege gesucht werden, um die regionalplanerischen Massnahmen zuverlässig beurteilen zu können. Dr. Messmer entwirft ein funktionales Beziehungsschema auf Grund der vier regionalen Basisfunktionen Wohnen; Arbeiten; Bilden; Pflege von Gesundheit, Sicherheit und Wohlbefinden. Dieses Schema verdient als originelle wissenschaftliche Leistung besondere Beachtung. Damit werden der Regionalforschung neue Wege geöffnet und der Regionalplanung zuverlässigere Unterlagen beschafft.

Die Finanzierung der Infrastruktur ist heute eines der Hauptprobleme in der Regionalplanung. Die Zentralstädte der Agglomerationen sind in ihren finanziellen Möglichkeiten meist überfordert. Deshalb drängt sich ein regionaler Finanzausgleich auf, kommen doch zahlreiche Infrastrukturleistungen den Bewohnern mehrerer Gemeinden miteinander zugute. Daneben ist es ein Gebot der Gerechtigkeit, wenn die tatsächlichen Nutzniesser der Infrastrukturleistungen, beziehungsweise ihre Verursacher stärker als bisher zur Finanzierung herangezogen werden.

Das am Schluss aufgeführte, über 20 Seiten starke Literaturverzeichnis vermag jenen Lesern, die sich in die regionalplanerische Materie weiter einarbeiten wollen, ausgezeichnete Dienste zu leisten.

Mit der vorliegenden Schrift wird unseres Wissens erstmals der Versuch unternommen, die wirtschaftlichen Aspekte der Regionalplanung aus schweizerischer Sicht in ihren Zusammenhängen darzustellen. Das Werk ermöglicht dem Fachmann wie auch dem an dieser Materie interessierten Bürger eine Bereicherung seines Wissens hinsichtlich der zahlreichen wirtschaftlichen und sozialen Probleme in der Region, die bisher zum Teil vernachlässigt wurden.

Niklaus Weber

Soziale Wirklichkeit und Arbeiterbewegung

Es ist ein fruchtbares Feld wissenschaftlicher Forschung, den sozialen und wirtschaftlichen Unterbau geschichtlicher Bewegungen aufzuhellen. Nur so können die Geschehnisse und Entwicklungen voll verstanden werden. Dies gilt auch für die Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung. Bisher gab es wohl eine Reihe vortrefflicher Schriften, die sich mit ihr beschäftigten; was jedoch fehlte, war eine umfassende wissenschaftliche Darstellung, in welcher auch das Bild der damaligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse entworfen wurde.

Diese Lücke ist nun im Begriffe, ausgefüllt zu werden. *Prof. Erich Gruner*, der dem Forschungszentrum für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern vorsteht, hat das Werk in Angriff genommen und kann bereits den ersten Band einer soziologisch fundierten

Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung

vorlegen. Der Band trägt den Titel: «Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat» und ist im Francke-Verlag, Bern, erschienen.

Es ist ein gewichtiges Werk, zählt es doch 1136 Seiten. Gewichtiger noch ist es durch seinen Inhalt. Noch nie ist die Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung mit einer solchen Gründlichkeit und bis in alle Verzweigungen hinein behandelt worden. Die Darstellung dieses ersten Bandes schliesst mit dem Jahre 1880 ab, dem Jahr, in dem der Schweizerische Gewerkschaftsbund und die Sozialdemokratische Partei der Schweiz ins Leben gerufen wurden. Prof. Gruner begründet dies damit, dass das Jahr 1880 einen Nullpunkt und somit einen bezeichnenden Einschnitt in der Entwicklungsgeschichte der organisierten Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert bedeute. Die wirtschaftliche Stagnation brachte den organisatorischen Impuls, den die Erste Internationale in der Schweiz auslöste, zum Erschlaffen. Der Erste Arbeiterbund, welcher das Erbe der Internationale in veränderter Form weitergeführt hatte, löste sie 1880 auf. Vom Gewerkschaftsbund und der Sozialdemokratischen Partei sagt Prof. Gruner, sie seien «ganz bescheidene Schattenpflänzchen» gewesen, von deren Existenz die Zeitgenossen kaum Notiz nahmen. Niemand hätte ihnen damals die imponierende Entwicklung prognostiziert, die sie seither trotz allen Widerständen durchlaufen haben.

Die Anfänge einer Bewegung sind für deren Verständnis immer von ganz besonderer Bedeutung, lassen sie doch erkennen, aus welchen Quellen der Wille, sich zusammenzuschliessen, gespiesen wurde, welche Widerstände, Vorurteile und Einzelzügelein zu überwinden waren und wie sich

das Wechselspiel zwischen sozialer Wirklichkeit und Bewegung vollzog.

Prof. Gruner geht von einer auf eigenen Quellenstudien beruhenden Analyse der sozialen Lage der damaligen Arbeiterschaft aus. In einem ersten Teil untersucht er Gehalt und Gestalt der sozialen Frage im 19. Jahrhundert. Er befasst sich mit der damaligen

Massenarmut in der Schweiz,

mit der Entstehung eines Industrieproletariates und mit den Diskussionen, in denen sich die Zeitgenossen, konservative und fortschrittliche, mit dieser Entwicklung auseinandersetzten. Die zahlenmässige Grösse und die soziale Herkunft der schweizerischen Industriearbeiterschaft wird ermittelt und mit Hilfe von Tabellen verdeutlicht. So ergibt sich unter anderem, dass es 1850 etwa 50 000 reine Fabrikarbeiter und insgesamt etwa 175 000 Industriearbeiter gab. Dies entsprach zwei Prozent, beziehungsweise sieben Prozent der Gesamtbevölkerung. Im Jahre der ersten Fabrikzählung, 1882, war die Zahl der Fabrikarbeiter auf 134 862 und jene der Industriearbeiter im ganzen auf 279 000 angewachsen. Für die ersteren machte dies fünf Prozent, für die letzteren 10,3 Prozent der Bevölkerung aus. Schon aus diesen Zahlen lassen sich die Schwierigkeiten ermessen, mit welchen die Arbeiterbewegung in ihren Anfängen zu kämpfen hatte.

Von ganz besonderem Interesse ist der Abschnitt, in dem Prof. Gruner in breitem Spektrum die soziale, wirtschaftliche und politische Lage des schweizerischen Industriearbeiters im 19. Jahrhundert auf 94 Seiten behandelt. Es wird hier ein erschütterndes, heute noch kaum glaubliches Bild entworfen.

Wir erfahren von der Stellung des Arbeiters in der Fabrik, von den Fabrikordnungen mit ihrer zum Teil unmenschlichen Härte und der Zwangslage des an den Unternehmer gebundenen Arbeiters.

Prof. Gruner ist jedoch auch objektiv genug, den Fabrikbesitzern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die gegen aus dem Elend erzeugte Missstände anzukämpfen hatten. Die sanitarischen Verhältnisse und das Familienleben, die Arbeitszeit, die Einkommenslage, die Wohnverhältnisse und die Stellung des Arbeiters in Gemeinde und Staat werden eingehend dargetan. Mit diesen Quellenstudien allein hat sich Prof. Gruner ein grosses Verdienst erworben.

In einem zweiten Teil werden die Versuche staatlicher Sozialreform dargestellt, die Armengesetzgebung, die kantonalen Fabrikgesetze, der Weg zum eidgenössischen Fabrikgesetz und die Anfänge der staatlichen Sozialversicherung. Der dritte Teil ist den ältesten Organisationsformen der Arbeiter auf gewerkschaftlichem und politischem Boden gewidmet. Hier förderten die Untersuchungen Prof. Gruners interessante Zusammenhänge zutage, und es wird manches ans Licht gezogen, das bisher im Dunkel der Geschichte verharrte. Eine tabellarische Zusammenstellung der verschiedenen gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen, nach Bran-

chen und Kantonen geordnet, und mit der Angabe des jeweiligen Gründungsjahres versehen, erleichtert die Übersicht.

Im vierten Teil des Werkes geht der Verfasser der interessanten Frage nach, wie die internationale Arbeiter-Assoziation den Aufbau der ersten gesamtschweizerischen Arbeiterbewegung beeinflusste, wie die Schweiz zum

Schauplatz internationaler Macht- und Prinzipienkämpfe

wurde und die schweizerische Arbeiterbewegung die nationale Einheit gewann. Es schliesst sich ein fünfter Teil an, in dem die Klassenkämpfe in der Schweiz geschildert werden, die Streiks und der Ausbau der Gewerkschaft zum Kampforgan, die Entwicklung der Arbeiterorganisationen und ihr Kampf gegen die Gewerkschaften und das Eidgenössische Fabrikgesetz.

Ein sechster Teil befasst sich mit den Werken der Selbsthilfe. Hierher gehören das Kassenwesen der Gewerkschaften wie auch die Wohlfahrtsunternehmungen der Arbeitgeber, vor allem aber die Entwicklung des Genossenschaftswesens, das neben Gewerkschaft und Partei mit Recht stets die dritte Säule der schweizerischen Arbeiterbewegung genannt wird.

Diese Angaben mögen eine Ahnung davon geben, welche immense Arbeit Prof. Gruner und seine Mitarbeiter geleistet haben. Es ist *ein gewaltiges Gemälde,*

das hier vor Augen geführt wird und das mit aller Deutlichkeit die Bewusstwerdung der Arbeiterschaft, die opferreichen und kühnen Anstrengungen für den Aufbau des Gewerkschaftswesens und des politischen Zusammenschlusses wie auch die Verflechtung all dieser Bemühungen mit den sozialen Verhältnissen der damaligen Zeit zeigt.

Wenn Herman Greulich im Vorwort zu Johannes Hüppys im Jahre 1910 veröffentlichter Geschichte des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes schrieb: «Die Zeit ist noch nicht gekommen für eine völlig objektive Geschichte der Arbeiterbewegung; einstweilen wird sie noch mit Herzblut geschrieben», so ist nunmehr ein erster grosser und wertvoller Schritt zu diesem Ziel getan worden. Das Werk Prof. Gruners leistet dank seiner Objektivität einen hervorragenden Beitrag zum Selbstverständnis der schweizerischen Arbeiterbewegung.

Eugen Hug